

aus Protest gegen den US-Bombenterror ließ der Berliner Senat Anfang Januar ca. tausend Strassenschilder umbenennen.

IST DENN NICHTS 68 MEHR HEILIG?



*Aus der
"Hundert-Blumen-Jahre"*

Wahl Schwule!

Nachrichten

aufzutauchen). Ausgerechnet zu einer Zeit, als Hans Makro-
 kuchen mehr am Herz lag als Politik, mußte er in staatlichen Gewahr-
 sam. Kurz zuvor hatte er mit Annette und anderen die Sesam-
 Mühle eröffnet. Einen freundlichen Makroladen in der Knesebeck-
 straße mit Holzregalen und einer Linde vor dem Schaufenster. Dort
 gibt es auch ein Regal mit Zeitschriften die zum Trip nach Indien
 einladen oder den Bau eines biologisch-dynamischen Mistbeetes er-
 klären. Keine „Hundert-Blumen“-Ausgabe verarscht mehr Marxis-
 musgläubige oder propagiert den Hanfanbau in sonnigen Berliner
 Zimmern. Die Spontizene hat sich zu diesem Zeitpunkt genauso
 in einander nicht gerade freundlich gesonnene Gruppen aufge-
 spalten wie der damals von uns ironisch auf die Schippe genom-
 mene marxistische Heerhaufen.

Noch aber ist „Hundert-Blumen-Zeit“. Und in jenen als Redak-
 tionssitzungen getarnten Joint-Sessions wird viel geträumt, viel
 sich vorgenommen und die anfallende Arbeit bleibt meist bei eini-
 gen wenigen hängen. Zu ihnen zählte Walter, der nicht nur mit viel
 Mühe die chaotischen Finanzen zu ordnen versuchte, sondern
 der auch mit viel Wohlwollen, vom sicheren Turm einer Frauen-
 beziehung aus, die ersten stotternden Sprachversuche der Schwu-
 len folgt. Ist es wirklich derselbe Walter, der einige Jahre später
 im David-Bowie-Look mit feminin-verhärmten Gesichtszug durch
 das „Andere Ufer“ schweben wird? Mann-o-Mann, das kann doch
 nicht wahr sein. Und doch wachsen bereits jetzt die stillen Pflänz-
 chen, die später für kurze Zeit zu exotischen Blüten aufblühen und
 eine neue Duftvariante verströmen werden, die sich anfangs vom
 immer mehr sich sexualisierenden und moralisierenden Mief der
 Schwulengruppe angenehm abhob.

Es geht um die nächste Hundert-Blumen-Nummer. Hartwig sitzt
 und zieht am Joint. Lobt die Vorzüge des Landlebens und wird et-

Übrigens: wir haben vor, über Kontakt-

Falls Du uns, d
 Schulen" kenne
 kann am Semest
 15.00 zum Kaffe
 Winfried Schne
 alle 114. Da w
 chen Menschenm
 wir rechnen mus
 her an und sag
 ten Du mitbring

Übrigens: die
 hangt nicht zu
 Also: schreibt
 Die Hundert-Bl

Doit fühle

Bohrst Du öfter
 Wenn ja, dann t
 gen und nicht
 schen Zeigerfing
 Überspuht würde
 raten, genöhrig
 Hinterher legt
 en flach hin.

Na - Spüret Du,
 die Bauchdecke?

Handauflegen!
 Auf den Bauch!

Die Hand im Ate
 senken.

Verkrampft. Vie
 Nicht drücken.
 liegen lassen.

Du wirst ruhig.
 tiefer. Fast bi
 haare.

Nun faß Dir mal
 Die Beine leich

Und immer schön
 offenen Handflä

Was man so alle
 nen Körper.

Ich weiß noch
 Du bist hoffent
 Stell Dir vor:

"Hundert-Blumen -
 lernen willst, dann
 den 11. November um
 trinken. Wir tauchen bei
 1 Berlin 45, Bundes-
 nicht wissen, mit wel
 en und Kaffeemenge
 n, ruf uns bitte vor-
 scheid, wieviel Tor-
 (852 54 75)

mit einer Zeitung
 von Leserscho ab.
 hall!

-Schaulen A

Doit solierschicht

in der Nase ?
 es mit Vergnü-
 den morali-
 schen Zeigerfing
 ich Dir erstmal
 ft abzulassen.
 Du Dich am best
 wie sie einfällt

Mythos heben u

zu verkrampft.
 e Hand einfach

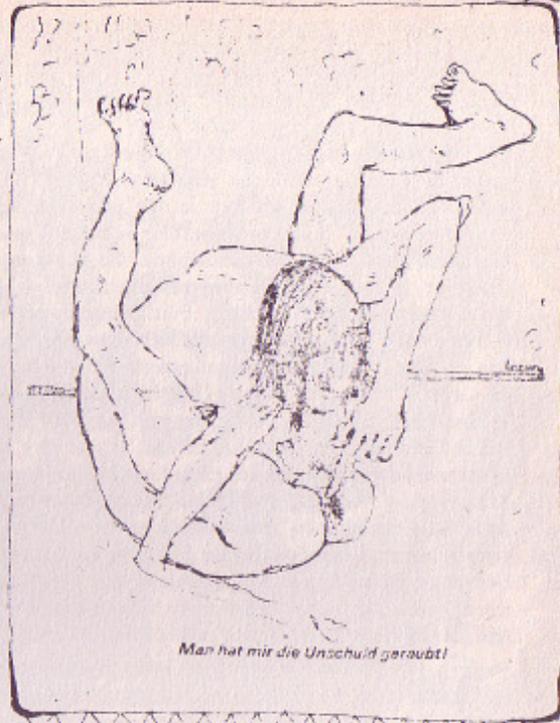
sein Atem zieht
 unter die Scham

an die Waden.
 angewinkelt.

Die Waden in den
 en geschaukelt.
 dran hat an eige

Spielchen.

ch nicht allein
 seist blind f



Man hat mir die Unschuld geraubt!

was später auch auf dem Lande landen. Und zwar in einer ehema-
 ligen Grundschule, die von den dann in Mode kommenden Land-
 schulzentren ihrer Aufgabe beraubt wurde. Son manche(r) sitzt da
 in der Ruhe, der später einen eigenen, seinen Ton beisteuern wird.
 Zu einer Melodie, die trotz wachsender Repression, vielstimmiger
 wurde. Denn wir, die mit der Zeit vom Protest allein nicht mehr
 leben konnten, wurden auf unsere eigenen Widersprüche zurückge-
 worfen. Und viel Leid sollte uns die Brust beschweren, bevor es
 uns gelang, unsere Stimme zu finden. Nach Linksaußen abge-
 drängt, begannen viele, den Weg nach Innen anzutreten, um dort
 neue Wegweiser für den Marsch in die Zukunft zu entdecken.
 Viele blieben auch stehen und beharrten auf ihrem einmal gefun-
 denen Standpunkt. Bauten sich ein Häuschen und trämen am
 Kamin ab und zu nostalgisch gestimmt, der Vergangenheit nach

71

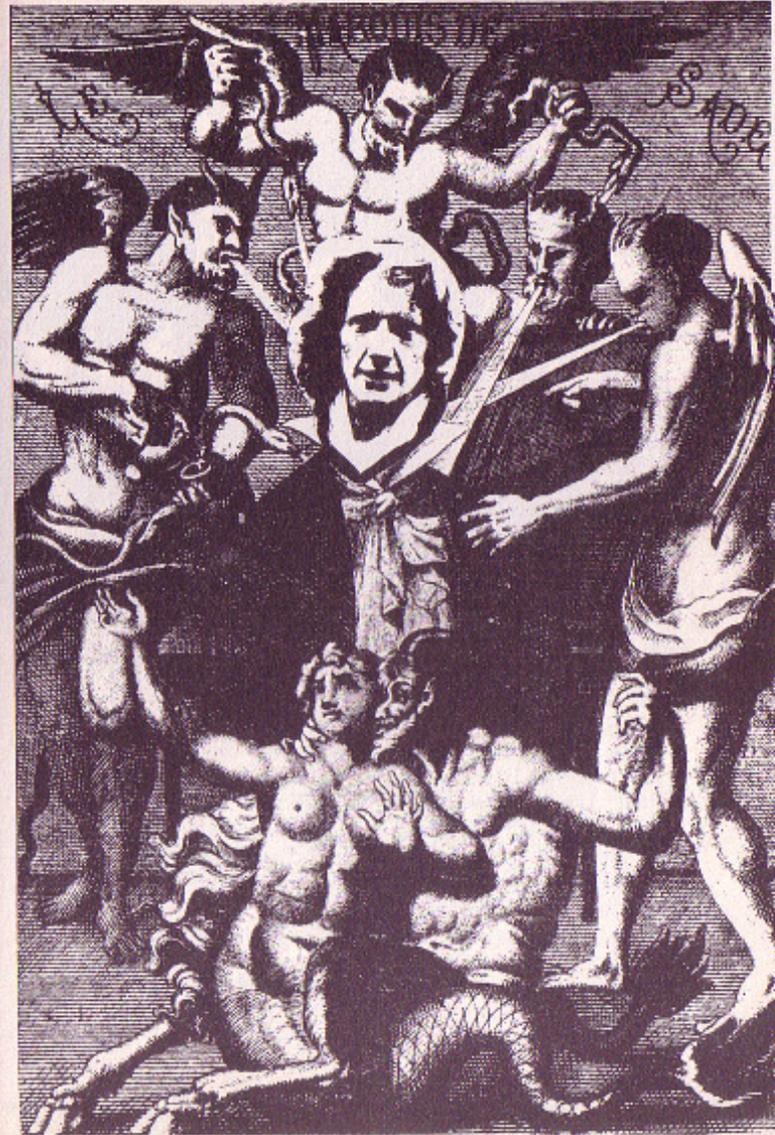
rinnern sich z. B. an den Handdrugstore in der Motzstraße.

Die Motzstraße liegt in jenem Westberliner Viertel, wo Du an manchen Tagen die Energie bündelweise vom Himmel einfallen siehst. Rudolf Steiner hat hier in den zwanziger Jahren gewohnt und dort einige seiner wichtigsten Schriften geschrieben. Die Motzstraße endet am Nollendorfplatz, wo heute noch das Metropol steht, in dem einst Piscator und Brecht als sein Assistent erste Multi-Media-Versuche machten. Fünf Minuten entfernt, in einem Hinterhof an der Potsdamerstraße, wird etwa zur gleichen Zeit der von Hitler nach Berlin abkommandierte Goebbels die erste hiesige NS-Gruppe ins Leben rufen. Und nicht zufällig wohnt jetzt im selben Bannkreis David Bowie, der sich auf einer seiner Plattenhüllen in Goebbelspose darstellt. Hier in Schöneberg stand auch der Sportpalast, wo Goebbels vor einer fanatischen Menge zum totalen Krieg aufrief. In den dreißiger Jahren bekanntgeworden durch seine Sechstagerennen wurde auch er im Betonboom der siebziger Jahre von der politischen Führung zum Abriß freigegeben. Derselben Führung, die seit geraumer Zeit mit Millionenaufwand jener politischen und kulturellen Vergangenheit nachschwelgen läßt, deren bauliche Überreste sie leichtfertig der Hacke preisgab.

Magische Zirkel beschwören hier in Schöneberg auch heute noch die Geister. Und wer will da noch von Zufall reden, daß sich ausgerechnet hier eine kleine Schar Schwuler zusammensetzte, die nach einer Alternative zur kommerziellen Subkultur suchte?

Schwule Männer, die an das eigene Geschlecht gebannt sind? Aber von einer solchen Sicht war in der damaligen Aufbruchstimmung natürlich nicht die Rede. Sah man(n) es doch als die Hauptaufgabe an, gegen den Bannstrahl vorzugehen, mit dem die feindliche Heterowelt einen ins Abseits zu stoßen versuchte.

Der Handdrugstore war einer der wenigen positiven Versuche, nicht nur mit Polizeieinsatz und Kriminalisierung auf die wachsende Drogenszene zu antworten. Hier zwischen Menschen, die gegen den Sinn(en)verlust durch Aufpeitschen ihrer inneren Sinne rebellierten, saßen nun wir Schwulen, deren Sinnlichkeit dem Normalbürger ebenfalls ein Anstoß war. Was tun? Erste Versuche, dem Gegner Widerstand zu leisten, indem man sich seine als Wissenschaft getarnten Vorurteile vornahm, wurden bald aufgegeben.





Warum sich lautstark rechtfertigen, wenn allein schon das gemeinsame Zusammensein dem eigenen Selbstbewußtsein einen so kräftigen Auftrieb gab? Nach weiteren Treffen wurde das Fehlen eines gemeinsam formulierten Selbstverständnisses als Manko empfunden. Wie konnte man den Genossen an der Uni gegenüber treten, die bestimmt nach der politischen Relevanz des ganzen Unternehmens fragen würden? Beide Ansätze – Selbstfindung durch Auseinandersetzung mit fachlichen Abstempelungsversuchen oder durch Artikulation einer politischen Plattform – verraten, daß hier sich vorwiegend Menschen zusammenfanden, die sich weniger durch Taten als durch Worte bestimmten. Kein Wunder. Denn die, denen das Wort gleichsam seelisches Korsett war, stürzte die sprachlose schwule Sub in besondere Probleme.

Alles Heil wurde nun von einer Grundsatzklärung erwartet. Gedacht war, daß alle an ihr mitarbeiten sollten. Doch sie wuchs dann vorwiegend auf dem Mist eines Sprachgewaltigen. Sie war in

73 Lasst hundert



dem damals gängigen Politton formuliert. Schob dem Kapitalismus die alleinige Schuld für das schwule Elend in die Schuhe. Enthielt mehr Bekenntnisse als Erkenntnisse und wurde aufgrund dieser Dürftigkeit, die sehr wohl gespürt wurde, „vorläufige Grundsatzklärung“ genannt.

Eine endgültige Erklärung gab es nie. Nicht nur, weil sich im Laufe der Zeit der Haufen heillos zerstritt. Sondern auch, weil man beim Verfasser einer solchen Erklärung mitbekam, daß auch eine solche Arbeit den Halt nicht gibt, den viele von ihr erwartet hatten. Schon wurde die Hoffnung auf ein neues Projekt verlagert: die Errichtung eines Schwulenzentrums.

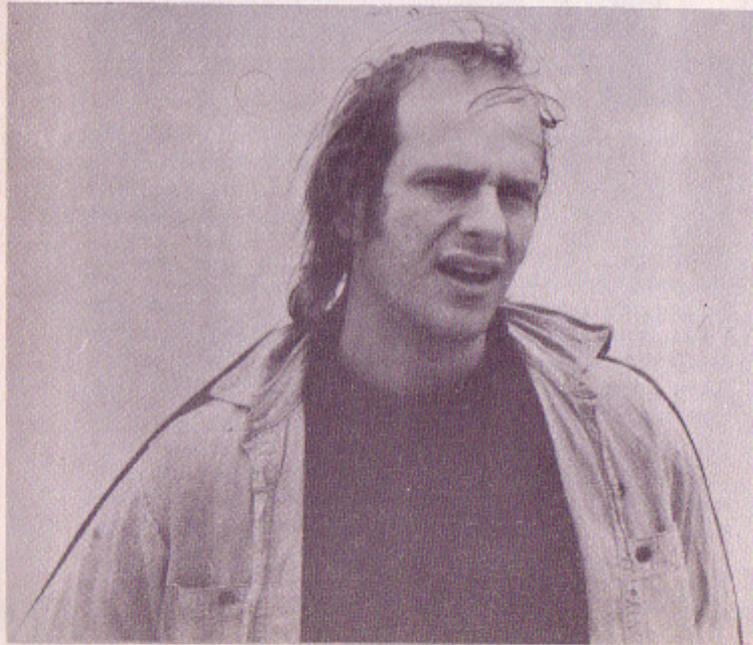
Der Hauptautor jenes „vorläufigen Papiers“ verschwand kurz, nachdem er seinen Entwurf abgegeben hatte. Er gab seiner Uni-karriere gegenüber der Schwulenbewegung den Vorzug und sein auch bei diesem kurzen Engagement bewiesener Fleiß half ihm,

74 Stadtguerillas

sich auf dem Land erholen!

trotz seines orthodox-marxistischen Standpunktes bei den Germanisten Karriere zu machen.

Damals im Handdrugstore entdeckte ich eine schlanke, schwarzhaarige Schönheit, die auf zwei Stühlen hingehaucht mit eher gelangweilter Miene die Diskussion verfolgte. Was mich an ihr anzog, kann ich schwer beschreiben. Es gibt Begegnungen in unserem Leben, die ohne Entscheidung zustandekommen. Du trittst in einen Raum und fühlst Dich angesprochen. So ging es mir mit Heinz. Aber daß er Heinz hieß, erfuhr ich erst Wochen später. Denn es war schwer, ihm nahezukommen. Etwa, wenn er in das Nebenzimmer ging, um sich ein Bier zu holen. Und selbst, wenn es mir gelungen war, ihn in ein Gespräch zu verwickeln, gab er nur



einsilbig einige Brocken zum Besten und das mit einer Miene, als hätte ich ihn gerade aus einem besonders intensiven Erlebnis herausgerissen.

Warum ich trotzdem weiter am Ball bzw. Heinz blieb, kann ich nicht sagen. Er spukte mir während der Woche nicht im Kopf herum. Ich war nicht in ihn verliebt. Aber wenn wir dann plötzlich wieder aufeinander stießen, war jener gewisse Funke da. Es war als würde ich in ein Magnetfeld geraten und von einem mir fremden Pol angezogen.

Ich muß allen jetzt bereits mit Skepsis reagierenden Lesern zum Trotz, noch eine Weile mit dieser mystisch klingenden Beschreibungsform fortfahren. Es wurde ein unheimliche Beziehung. Obwohl oder vielleicht gerade weil wir uns näher kamen. Pfingsten 1972 holte mir Heinz einen runter. Wir hatten mit einer größeren Gruppe die Apolle-Sauna gestürmt, um auch in diese dunkle Höhle der Sub etwas von der bunt-lärmigen Freude unseres Pfingsttreffens zu tragen. Aber kaum hatte uns Rolf, der muskulöse Höhlenknabe, in diese Unterwelt eingelassen, als unsere zuvor ausgelassene Heiterkeit zu schrumpfen begann. Wir spürten, wie unsere Vergangenheit nach uns griff. Noch sprangen wir gemeinsam unter die Dusche. Küßten uns im Schwimmbecken. Tanzten händchenhaltend durch die Kabinengänge. Aber immer wieder fehlte der eine oder andere. War den Blicken oder dem Schwanz eines der Besucher auf den Leim gegangen, der ihn in die anonyme Zweisamkeit zurückholte. Wir waren ein dem Untergang bestimmter Haufen. Helden der neuen schwulen Bewegung zwar mußten wir trotzdem dem Ansturm unserer eingefleischten Beziehungsmuster nachgeben. Vereinzelt irrten wir nach einiger Zeit durch die Sauna und so kam es, daß Heinz und ich nebeneinander auf einem jener Liegestühle in der Schwimmhalle zu liegen kamen. Zurückhaltend und scheu war ich, der ich mir immer noch nicht seiner Zuneigung sicher war. Da griff er zu und der meine wuchs in die Höhe. Nicht im Schutz einer dunklen Ecke geschah es, sondern hier mitten auf dem Marktplatz, wo ins Wasser gesprungen



Ich trage
nur noch die
roten mit
den hohen
Absätzen

Zeichnung: Wilfried

oder der Lektüre schwuler Blättchen gefrönt wurde.

Ich lag da und ließ es geschehen. Der Turm wuchs. Seine Kuppel rundete sich. Ob ich mein Becken bei all der Aufregung, die mich innerlich durchzog, zittern ließ, weiß ich nicht mehr. Weißer Schnee fiel auf geröteten Grund. Auch entferntere Regionen wurden bei diesem Schneesturm einbezogen. Ausgelöst durch einen Knaben, dessen Verhalten ich nie richtig begriff und das in den folgenden Monaten noch undurchschaubarer wurde.

Trotz dieses hautnahen Ereignisses erfolgte in unserer Beziehung nicht der Durchbruch. Ja dieser Lustknabe wurde danach noch mehrmals zum Lümmel. Übersah mich, wenn ich ihm in einer jener APO-Pinten in den Weg trat, die zunehmend aus dem Boden schossen. Manchmal, auf dem Rückweg vom neuen Schwulenzentrum in der Dennewitzstraße klaubte ich ihn auf. Einen verstörten Heinz mit gehetztem Blick.

Es muß schon November gewesen sein und es war eiskalt im Auto, als Du mir nach Mitternacht von einem Vater erzähltest, den Du nie kennengelernt hast und der Bücher geschrieben hatte, in denen Männerbeziehungen eine Rolle spielten. Ich sah bei Dir nicht durch. Es lief mir bei solchen nächtlichen Gesprächen manchmal kalt den Rücken hinunter. Ich war froh, wenn ich Dich an Deiner Wohnung in der Hauptstraße abgesetzt hatte. Und diese für mich von Jahr zu Jahr wichtiger werdende Beziehung verfolgend, habe ich viel Zeit übersprungen und dem Leser so manches Ereignis unterschlagen.

November 1971 gab es neben diesen Politdiskussionen, wo^o an einem der Genossen zusagenden Image gefeilt wurde, auch so eine Art Tuntentee. Dort trafen sich die, die neben missionarischen Elan auch die Sehnsucht nach einer gewissen Häuslichkeit der

77

Bewegung in die Arme getrieben hatte. Klar, daß die Kopfleute dieses Unterfangen mit einer gewissen Überheblichkeit kommentierten.

Das Ganze fand bei Paul statt. Einem bereits älteren nicht in der Politszene verankerten Schwulen. Feinsinnig war sein Auftreten und auch deshalb war er im Dschungel des schwulen Marktes im Nachteil. Er lud deshalb zu sich ein und viele, viele kamen. Z. B. Fanny, die später in der Feministinnenfraktion mit für einen schrillen Ton sorgte. Oder Bahrand. Aus den Niederlanden zugewandert, ist es ihm mit zu verdanken, daß jedes Jahr zu den Feiertagen smarte holländische Jungen den Weg nach Berlin finden. Ich muß zugeben, daß ich so manchen von ihnen nachträumte, ohne aber leibhaftig zum Zuge zu kommen. Es muß bei Paul gewesen sein, daß ich mit Heinz und Reinhard in näheren Kontakt kam. Zwei Knaben mit schulterlangem Haar, wenn auch unterschiedlichem Farbton, die ich von den Bars her als zwei swingende Trauerweiden in Erinnerung hatte.



Genosse auf
ein Tänzchen!

78

Es gab Tee und Plätzchen und jenen Erfahrungsaustausch, über dessen Sinn und Berechtigung dann in den nächsten HAW-Jahren heftig gestritten werden sollte. Ach tat es gut, aus den Mündern anderer dieselben Probleme zu hören, die auch mir als doch recht etablierten Schwulen immer noch Bauchschmerzen bereiteten. Der neue, ungewohnt offene Ton brachte so manches Auge zum Leuchten und mancher, der im Rotlicht der Disco nur die Ausstrahlung eines bescheidenen Pflänzchens hatte, fing in dieser neuen seelisch sonnigen Umwelt plötzlich zu Blühen an.

Klar, daß diese Gespräche nicht folgenlos blieben. Aber die, die sie anschließend auch im Bett fortführten, hätten wahrscheinlich auch in der Sub zueinandergefunden. Die Älteren hatten auch hier, trotz der neuen Schwingungen, Schwierigkeiten, ein Bein auf den Boden oder besser gesagt: zwei fremde Beine ins Bett zu bekommen.

Ich weiß nicht, wie es Paul damals ging. Es muß ihm jedenfalls bitter angekommen sein, daß sich gegen elf Uhr die Truppe meist schlagartig auflöste und die meisten, sich wortreich entschuldigend, noch einen Blick in das nahegelegene Trocadero oder Kleistkino warfen. Ausgerechnet in jene in der Diskussion zuvor so vielgeschmähte Subkultur. Aber: so sollte eine der bittersten Lehren jener bewegten Jahre lauten: mit fremden Menschen läßt es sich leichter im Bett landen und anschließend, wenn sich kein honey-moon einstellt, wortlos wieder auseinandergehen. Wie aber mit Menschen umgehen, deren komplizierten Seelenschmerz man(n) bereits vorher ausführlich kennengelernt hatte? Ist es dann noch möglich, jenen anonymen Rubbel-Rabbel-Sex zu treiben, der zwar selten befriedigte aber auch der Verantwortung enthob? Noch dazu, wo man damit rechnen mußte, den Wichtgesellen einige Zeit später in einer Gruppe oder bei einer Aktion wiederzutreffen.

Ist es deshalb unverständlich, daß sich mit der Zeit eine Art internes Inzesttabu entwickelte? D. h. Bettkontakte nur mit solchen, auf die Du sicherlich auch außerhalb der Organisation abgefahren wärest, stattfanden. Doch mit den meisten stellte sich ein Art brüderliches Verhältnis ein, das durch etwaige Sexversuche nur unnötig belastet worden wäre. Der in der Gruppe erfahrene Aufschwung ließ sich nicht ohne weiteres in entsprechende Einzelbeziehungen umsetzen. Und vor allem Ältere, die mit der Hoff-

79

nung auf ein neues Miteinander kamen, stellten nach einer Weile resigniert fest: trotz des vielen Wirbels die alten, erstarrten Verhältnisse. Dieses Urteil war und ist einseitig, aber nicht ganz aus der Luft gegriffen.

Wir waren Jugend-Bewegte mit all den Vor- und Nachteilen, die dieser Spezie Mensch anhaften. Aber da wir uns in einer Berichtsperiode befinden, wo die Freudenseiten noch die Schattenseiten überdecken, will ich das weitere Nachsinnen mehr auf Moll gestimmten Seiten vorbehalten. Noch war ja Hoch-Zeit und die frisch Vermählten taumelten untergehakt durch ein aus den Fugen geratenes Westberlin. Daß etwas in Bewegung gekommen war, spürte jeder, der dazu stieß. Hautnah saßen wir zusammen und bemühten uns, dem Neuen in uns eine Form zu geben. Aus Unsicherheit griffen wir zuerst auf Alt-Vertrautes zurück. Quälten uns durch einen psychoanalytischen Schinken über Homosexualität.

Aber warum sollten wir uns den Kopf mit Gedanken von Leuten zerbrechen, die unserer Lebensform nicht gerade wohlgesonnen waren? Warum nicht grundsätzlicher vorgehen und Grundsätze zu unserem Selbstverständnis aufs Papier bringen? So kam es zur



80
Die Zeichnungen von Wilfried sind
als Postkarten beim Rosa Wabel-
Jalag erhältlich.

recht zwiespältigen Grundsatzklärung. Eine Arbeitsaufgabe, die mehrere Sonntage lang die Gemüter erhitzte und politische Leidenschaften freisetzte. Kaum war sie beendet und die Grenzen dieses Stabilisierungsversuches deutlich, wurde nach einem neuen Mittel gesucht. Es lag nahe nach der ideologischen Verortung nun die räumliche anzugehen. Und Dank Lady E. Einsatz und Rosas Zusehluß kam es zu jener sagenhaften Fabriketage in der Dennewitzstraße.

Winter 1975/76 fand ich fünf Minuten entfernt in einem Gartenhaus in der Kurfürstenstraße Unterschlupf. Mehrmals am Tag kam ich nun an jenem Gebäude vorbei, das uns über zwei Jahre Heimstatt war und das zu diesem Zeitpunkt schon zum Abriß freigegeben war. Das Vorderhaus war bereits den Baggern zum Opfer gefallen und als nun auch unser Stockwerk in Trümmer fiel, gab es mir richtig einen Stich ins Herz. Aufregende und schöne Stunden habe ich in dieser Etage erlebt, die wir im Gegensatz zu den dann größeren Räumen in der Kulmerstraße noch mit Leben zu füllen imstande waren. Wochenlang konnte ich auf der noch stehengebliebenen Rückwand die Parole lesen: „Violett ist nur eine Regenbogenfarbe, Schwester, die Farbe der Befreiung ist rot“. Ein früher Tuntenaufschrei. Zu einer Zeit, als innerhalb der HAW „Feminismus“ noch ein Fremdwort war. Ein (unbewußter) Protest gegen das aggressiv-männliche Rot, das erst durch die Hinzufügung von Blau vermenschlicht wird. Woher wußten die Verfasser, daß nur dort, wo zum Rot des Feuers, das Mißstände ausbrennt und überholtes beseitigt, die blaue Blume der Romantik kommt, die davon ein Lied zu singen weiß, wie schnell auch der Fortschritt von Gestern unwiederbringlich verloren gehen kann und die deshalb jeder Fortschrittseuphorie mit Skepsis begegnet; woher wußten sie, daß wirklich Neues nur dort entstehen kann, wo das Vergangene bewahrt und Zukunft eröffnet wird?

Fünf Jahre später wird Violett Modefarbe sein und wird es in der Katzbachstraße ein von Schwulen geführtes Café „Lila“ geben. Die Faszination des Rots hat nachgelassen. In der Literatur und in Psychogruppen wurde die Bedeutung der Sinne wiederentdeckt. Aber es gab und gibt noch wenige, die beide Farben zu einem intensiven Lebensgefühl zu mischen verstehen, das weder das Herz unterdrückt, noch den Verstand mißachtet und auch den Unterleib zu seinem Recht kommen läßt.

81



Sonntagsplenum in der Dennewitzerstraße. Da traf ich sie wieder: Peter, den ich einmal im Kleistkasino kennengelernt hatte. Ein lieber Mensch mit einer Prise norddeutschem Wind im Haar, den ich in seiner Art akzeptieren kann. Und doch fließt zwischen uns einer jener kleinen Gräben, die ihm aus seiner Heimat vertraut sind und die das Zueinanderkommen von einem kleinen Sprung abhängig machen. Erst jetzt, wo wir auf unterschiedlichen Wegen gelandet sind, wird deutlich, daß auch der Ausgangspunkt verschieden gewesen sein muß. Erst im Rückblick leuchtet unmittelbar ein, warum die einen in der Gruppe „Sexualität und Herrschaft“ ihr zuhause fanden und andere – wie ich – in der Kontaktgruppe. So reizvoll es wäre, bereits hier in Nostalgiestimmung den warmen Gruppenmief von damals zu beschwören, ich will noch einige Zeilen

82

bei Peter verweilen. Peter war und ist für mich ein linker Intellektueller. Und zwar einer – was nicht selbstverständlich ist – der seine Weltanschauung der Überlegung verdankt. Ein solider Geistesarbeiter. Daß er damals, wie wir alle, bestimmten ideologischen Klischees aufsaß, ist ihm nicht anzulasten. Wir hielten für Erkenntnis, was uns später, als wir uns an der komplizierten Wirklichkeit die Hörner wundstießen, als Bekenntnis bewußt wurde.

Bei dem Versuch, Peter zu charakterisieren, fällt mir Manfred ein. Ein für mich, der ich in den folgenden Jahren in beachtliche Arbeitsschwierigkeiten schliddern sollte, geradezu erschreckend erfolgreicher linker Unternehmer. Ich will hier nicht aufzählen, was er in der hiesigen Kinoszene alles auf die Beine gestellt hat. Was mich irritierte war, daß dieser Mann, der so leidenschaftlich engagiert war, sein Sexualleben so pragmatisch-nüchtern anging. Ab und zu traf ich Manfred in der Sauna. Jener Ästhet schien sich eine Art Sexualhygiene verordnet zu haben, damit sein Triebleben seinem Schaffensdrang nicht in die Quere kommt; Diese Trennung von Lebensbereichen und das arbeitsteilige Angehen verschiedener Anteile der eigenen Person hat mich schon damals irritiert. Und doch scheint es für viele Linke die einzige Möglichkeit zu sein in unserer die Menschen zerteilenden Wirklichkeit über die Runden zu kommen.

Das sind Spekulationen, ausgelöst durch Nachsinnen über zwei

Menschen. Ich habe weder mit Manfred noch mit Peter jemals gesprochen. Es sind Vermutungen, auf die ich kam, als ich mir die Frage vorlegte, warum ich zu diesen Menschen, die mich geistig ansprachen, nie eine engere Beziehung bekam. Vielleicht, weil sie nie dem Psychobazillus zum Opfer fielen. Vielleicht haben sie frühzeitig begriffen als ich, wie schnell aus der Psychosuche die Sucht werden kann. Und ich bin ihr ja dann so gründlich verfallen, daß

83



Das ist kein perfektes Buch. Manche Teile ist schief gesetzt oder doppelt vorhanden. Meine Augen machen mir wieder mal zu schaffen. Daru das graue Novemberlicht. So bin ich! nicht perfekt, aber leben die!

Das ist die neueste Produktion unseres Geschäftes

Wissen Sie schon was prickelndes von mir:
Ich bin ganz vertaufelt homosexuell!
Ich hab da Gefühle,
wo es'n richtiger Mann
Sie nur anders-geschlechtlichen Partnern zeigen kann;
doch zum Glück bin ich voll emanzipiert
da ist nur eine kleine Sache, die mich immer noch berührt:

wie sag ich's meinen Eltern,
daß ich stockschul bin,
daß ich in Hinblick Männer
überhaupt nicht cool bin...
ich will nun schon seit Jahren
es ihnen endlich sagen:
ich bin homo... richtig homo...
ich bin ganz vertaufelt homosexuell!

HÄH-Barden
Trotz-Schwuliers

Mein alter Kler hat so oft von sich erzählt,
er war ein toller Kler, der Weibern gern in' Arsch kniff.
meine Mutter ist vom Dorf
und muß ins Lexikon sehn,
um was von gleichgeschlechtlicher Liebe zu verstehn -
doch mein Freund sagt, ich hält nur nicht den Mut,
und ich soll's mal einfach hingehn, um zu sehn,
wie gut das tüt, doch:

wie sag' ich's meinen Eltern,
daß ich stockschul bin,
daß ich in Hinblick Männer...
überhaupt nicht cool bin...
und will ich's dann mal wagen,
dann kommen tausend Fragen:
sag' ich's kühl oder lässig,
oder sag' ich's ganz gefässig?
bring' ich's unheimlich nüchtern
oder besser ganz schüchtern!
ich bin homo... richtig homo...
ich bin ganz vertaufelt homosexuell

wie gesagt, ich bin voll emanzipiert,
zeig mich mit schwulen Freunden offen auf der Straße!
bin in 'ner Selbsterfahrungsgruppe,
unterstütz den schwulen Kampf,
und deshalb frag ich nicht, wozu mit den Eltern
dieser Krampf?
doch im Traum steh' ich oft im Zimmer drin,
mach den Fernseher dicht, sehn ihnen offen ins Gesicht,
und dann...

sag ich's meinen Eltern,
daß ich stockschul bin,
daß ich in Hinblick Männer
überhaupt nicht cool bin.
und wenn sie dann noch wagen,
mir irgendwas zu sagen,
sag' ich kühl und lässig,
oder notfalls auch gefässig,
oder meinerwegen nüchtern,
aber überhaupt nicht schüchtern:
ich bin homo - , richtig homo - ,
ich bin ganz vertaufelt homosexuell !!!

Peter

84

es mehrmals knapp am Wahnsinn vorbeiging. Vielleicht half ihnen ihre kritische Einstellung, arbeitsfähig zu bleiben in einer Zeit, wo Arbeit als Basis von Selbstbewußtsein rapide entwertet wird. Vielleicht ist es ihre ungebrochene Haltung in dieser verrückten Zeit, die sie mir gleichzeitig so fremd machte.

Über Peter lernte ich Klaus kennen. Auch ein Westfale und ebenfalls in einer Morgendämmerstunde im Kleistkasino-zugeweht. Was sich anschließend über einige Wochen hin zwischen uns abspielte, weiß ich in den Einzelheiten nicht mehr. Doch neben der Erinnerung an jene kleine Wohnung in der Fontanepromenade ist ein Schmerz zurückgeblieben. Ich, der sonst so forsch Auftretende, muß es gewagt haben, meine anlehungsbedürftigen Seiten ins Spiel zu bringen. Ohne Erfolg jedenfalls bin ich als Verletzter aus dieser Beziehung geschieden und begegne ihm noch heute mit gemischten Gefühlen. Er ist inzwischen bei Bhagwan gelandet und heißt jetzt Swami Deva. Seine theatralischen Auftritte auf den Plenen der HAW machten ihn zu einem der Stars, der aber immer ein Einzelgänger blieb und selten Anhänger um sich scharte. Er war einer der ersten, der zur Bioenergetiksubkultur abwanderte und von dort auf den spirituellen Trip ging. Selbst als Mönch versteht er es noch, das vorgeschriebene orange Gewand so eigenwillig zu gestalten, daß jeder, der ihn von früher kennt, spontan ausrufen möchte: „Es ist halt immer noch die P . . . sche.“

Vielleicht oder wahrscheinlich ist es ein Zerrbild, was ich hier liefere. Entsprungen aus der Feder eines enttäuschten Liebhabers. Und vielleicht hat dieses Büchlein die Auswirkung, daß viele in ihm verzeichneten nun ihrerseits zur Feder greifen werden, um mein schiefes Bild zurechtzurücken. Kein Versuch, eine Momentaufnahme jener bewegten Jahre zu liefern, kann an Lady E. vorbeiführen, dem von so manchen der Titel „Mutter der Bewegung“ verliehen wurde.

30. Oktober 79 - Heute
morgen die ersten Schneeflocken. Die Krähen
schweifen und ziehen
schwarzen Flug zur
Stadt. Bald wird es



(26. Dezember 1977: Fast ist Weihnachten schon wieder vorbei. Ein österliches Weihnachten mit duftenden Wiesen und einer Sonne, die uns ab und zu schon mit Wärme verwöhnte. Ein für mich friedliches Weihnachten. Nicht zuletzt weil meine Eltern das, was ich ihnen im Weihnachtsbrief mitteilte, anzunehmen in der Lage waren.

Adhigama, der auf den vorherigen Seiten unter dem Namen „Heinz“ erstmals in Erscheinung getreten ist, hatte es schwerer. Er glaubte aus dem Schweigen seiner Mutter eine Ablehnung dessen heraushören zu müssen, was er ihr in seinem Brief ans Herz zu legen versucht hatte. Das ausbleibende Echo versetzte ihn in Selbstzweifel, Unsicherheit und Haß.

„Versöhnung mit den Eltern“ ein langwieriges Thema. Vielleicht eine Lebensaufgabe. Vielleicht erst zu lösen, wenn wir so alt wie sie jetzt sind und das Leben aus dieser Perspektive in den Blick bekommen. Noch aber bin ich zumindest in der Rückerinnerung im Sturm und Drang der ausklingenden siebziger Jahre).

Schnein. Wohl dem, der jetzt
noch Heimat hat.

85A